

Fulminant zwischen Walzer und Csárdás

OPERETTE Einnehmend frisch, mit der richtigen Prise Schalk und mit viel Tanz kommt «Die Csárdásfürstin» auf der Arther Bühne daher. Musikalisch und gerade auch darstellerisch wird hohes Niveau geboten.

HANNES BUCHER
kultur@luzernerzeitung.ch

«Es ist die Liebe, die dumme Liebe»: Das ist eines der Lieder aus der «Csárdásfürstin», das wohl viele Premierenbesucher nach begeistertem Schlussapplaus mit hinausgetragen haben. Zusammen mit den andern bekannten Melodien und den turbulenten Szenen, welche diese Operette prägen.

Vom Himmel schwebend

Doch der Reihe nach. Da öffnet sich am Samstagabend, genau gleichzeitig mit der Operette in Sursée (siehe Ausgabe von gestern), der Vorhang im Theater Arth zur diesjährigen Premiere: «Die Csárdásfürstin» ist angesagt, in Arth letztmals 1980 aufgeführt. Buchstäblich vom Himmel schwebt die Chansonette Sylva Varescu (Sara Hugelshofer) ins «Orpheum», ein Varieté in Budapest.

Unter den Anwesenden sind viele adelige Lebemänner, die zur Abschiedsvorstellung der berühmten Chansonette gekommen sind. Morgen will sie nach Amerika aufbrechen. Zum Leidwesen aller, hauptsächlich des Wiener Fürstensonns Edwin von und zu Lippert-Weylersheim (Simon Witzig). Er ist in die attraktive Künstlerin verliebt und will sie gegen den Willen seiner Eltern heiraten.

Statt der abschätzig als «Csárdásfürstin» benannten Varieté-Sängerin wünscht sich aber allen vorauf Edwins Vater, seines Zeichens Oberleutnant Rohnsdorff (Peter Schaller), eine standesgemässe Schwiegertochter. Mit der Comtesse Stasi (Désirée Pauli) scheint diese auch schon gefunden. Und da ist auch der Graf Boni (Andreas Büchler), der Edwin in seinem Widerstand gegen die elterlichen Pläne tatkräftig und äusserst



Eröffnungsszene mit der «Csárdásfürstin» (Sara Hugelshofer). PD/Roberto Conciatori

ideenreich unterstützt. Nicht ganz uneigennützig. In der Folge entwickelt sich eine amüsante Verwirrungsgeschichte, angereichert mit vielen sympathisch-süssen Herz-Schmerz-Szenen und mit ebenso origineller wie überraschender Auflösung zum Schluss.

Praktisch gleiche Darsteller

Der Ostschweizer Jean Grädel führt zum fünften Mal in Arth Regie. Wohl dosiert hat er bei seiner Textbearbeitung da und dort ein kleines, schalkhaftes Element oder einen aktuellen Bezug eingebaut, in seiner typischen Manier. Dies bekommt dem Ganzen durchaus.

Er konnte dieses Jahr wiederum mit den praktisch gleichen professionellen

Darstellern arbeiten. «Ein Privileg», wie er betont. Die gewonnenen Synergien kommen eindrücklich zum Tragen. Ist man geneigt, bei einer Operette zuerst über die musikalische Leistung zu sprechen, kommt in der diesjährigen Inszenierung die darstellerische Seite auf Augenhöhe mit dem hohen musikalischen Niveau daher. «Die Sänger sind bald auch Schauspieler» – sagte der Regisseur im Vorfeld.

In der Tat. Grossartig, wie der Luzerner Bariton Andreas Büchler den Grafen Boni gibt; ein omnipräsenter Wirbelwind und Lebemann mit viel Gespür für das Komödiantische. Simon Witzig als Graf Edwin und auch die anderen Hauptdarsteller stehen nicht nach. Auch

gesanglich sind alle in jeder Hinsicht grossartig, obwohl Sara Hugelshofer die Premiere grippekrank bestritt. Davon war nichts zu spüren. Hell, klar, gefällig kam ihre Sopranstimme daher.

Auch optisch ein Schmaus

Stimmlich ebenso rund und voll agieren die andern Solisten, unterstützt von einem frisch aufspielenden und wendigen Orchester (Leitung Beat Blättler), das sich im Laufe des Abends etwa in der Abstimmung mit dem überzeugenden Chor noch perfektioniert. «Die Csárdásfürstin» ist eine Operette, die ausgeprägt auch vom Tanz lebt: Das sechsköpfige Ballett (Choreografie: Elja Duša Kedves) wird dem gerecht, wirbelt

und reichert an, umschmeichelt und umgarnt mit Inbrunst und Können.

Ein Raunen ging durchs Publikum, als sich der Vorhang öffnete und das Bühnenbild (Danièle Wolf) sichtbar wurde. Es ist stimmungsvoll – dabei farblich differenziert und dezent. Eine Augenweide sind auch die Kostüme (Jacqueline Kobler). Die Liebe zum Detail und das Auge für das Ganze überzeugen, genauso wie das Lichtdesign (Karl Egli). Das Theater Arth erwartet auch heuer über 12 000 Besucher. Sie dürfen sich auf einen grossartigen Operettenabend freuen.

HINWEIS

Nächste Vorstellungen ab Samstag. Infos/VV: www.theaterarth.ch

Erstes Buch von Papst Franziskus

VATIKAN sda. Fast drei Jahre nach seinem Amtsantritt erscheint morgen das erste Buch von Papst Franziskus. «Der Name Gottes ist Barmherzigkeit» lautet der Titel des Werks, das in Form eines Interviews mit dem Vatikan-Journalisten Andrea Tornielli und gleichzeitig in 86 Ländern – darunter der Schweiz – herauskommt.

Barmherzigkeit im Zentrum

Das Buch widmet sich dem Thema Barmherzigkeit, dem Schlüsselbegriff des Pontifikats von Franziskus, der aufgrund der persönlichen Erfahrung des Papstes als Priester und Hirte beleuchtet wird. «Gott ist Barmherzigkeit. Keine Sünde ist vor seinen Augen zu gross», lautet ein wesentlicher Begriff, den der Papst im Buch erläutert. Das Werk gibt bisher noch unbekannt Einblicke in seine Erfahrungen als Priester und Bischof.

Nicht nur für Katholiken

Nach Angaben des Kösel-Verlags formuliert Franziskus in dem Buch für Gläubige, aber auch «für Menschen ohne konfessionelle Bindung», seine Botschaft der Barmherzigkeit, ein Schlüsselthema des Heiligen Jahres, das am 8. Dezember begonnen hat. Im Interview wende sich der Heilige Vater an alle Menschen, die innerhalb und ausserhalb der Kirche nach dem Sinn des Lebens, nach einem Weg des Friedens und der Versöhnung und nach Heilung physischer und spiritueller Wunden suchen. «Dieses Buch ist die Synthese des Wirkens und des Pontifikats des Papstes», so der Verlag.

Papst Franziskus: Der Name Gottes ist Barmherzigkeit. Kösel, 128 Seiten, Fr. 24.90.

Der Amateur und sein Gesamtkunstwerk

PORTRÄT Einst wollte er im KKL einen Berg bauen. Ruedi Häusermann (67) hat Musiktheater neu definiert. Am Mittwoch zaubert er wieder in der Zürcher Schiffbauhalle.



Macht Musiktheater: Ruedi Häusermann.

PD/T + T Fotografie

Man stelle sich vor, Ruedi Häusermann hätte Mitte zwanzig doch nicht das Gleis gewechselt. Angenommen, er wäre fadengerade in der aufgegleisten Karriere eines studierten Ökonomen weitergerollt.

Das Musiktheater hätte er dann kaum revolutionieren können. Aber Prokurist wäre er sicher auch nicht geworden. Seine geistige Unruhe hätte aus ihm wahrscheinlich einen dieser kreativen Manager gemacht. Die unter hohem Risikoeinsatz Unternehmen gründen oder wilde Umstrukturierungspläne ausbrüten, wie das Häusermann heute über den Partituren seiner Musiktheaterprojekte tut. Bis alles stimmt.

Wäre die Rechnung aufgegangen? «Wahrscheinlich nicht», sagt er und lacht. Im geschützten Theaterraum müsse er keine Kosten und Nutzen maximieren. Hier bringe er mit seinen waghalsigen geistigen Investitionen niemanden in Gefahr. Darüber sei er froh.

In die Musik hineingewachsen

Seit Jahrzehnten trägt er seine Ideen von seinem Studio auf dem Lenzburger Goffersberg in die Welt hinaus: in die Theaterhäuser Berlins, Stuttgarts, Wiens, Zürichs und Basels. Hier in Lenzburg hat er als Kind mit seinen Brüdern musiziert, hier hat er in seinem älteren Schulfreund, dem späteren Udo-Jürgens-Bandleader Pepe Lienhard, einen ersten Mentor gefunden.

Seit er die Matur in der Tasche hat, fängt für Häusermann das Leben immer wieder neu an. Auf das Hochgefühl nach einem abgeschlossenen Projekt – bis heute sind es über hundert vorwiegend Co-Produktionen mit Jazzmusikern, Theatermenschen und Kunschtchaffenden, deren Spuren Häusermann schachtelweise auf seinem Dachboden aufbewahrt – kommt die unausweichliche Frage: Wo gehts jetzt hin?

Am Mittwoch zeigt er im Schiffbau sein neues Musiktheater «Piano forte», «ein Konzert, das wir sozusagen spazieren führen, an der langen Leine». Mit dabei: Chor, Schauspieler und ein Klavierquartett – Quartette sind Häusermanns Spezialität. Ist das Projekt abgeschlossen, wird Häusermann, auch mit 67 noch dieses begeisterungsfähige Kind ohne Grenzen im Kopf, sich wieder diese Frage stellen: Wohin jetzt?

Der allererste Anfang ist ihm am schwersten gefallen. Das ans Ökonomie-

studium angehängte Querflötenstudium empfand er als anstrengend – «die 17-jährigen Japanerinnen in meinem Kurs spielten zehnmal besser als ich», erinnert er sich. Der Amateur aus Überzeugung brach das Studium kurz vor dem Abschluss ab, fand schnell Anschluss in der Praxis. Seine Offenheit für Gebiete, in denen er nur als Amateur auftreten konnte – «ich bin gerne Anfänger» –, machte ihn zum Zirkusorchesterleiter, zum Fotografen, zum Fernsehmoderator («Die KlingKlangKiste»), zum Open-Air-Gründer – das legendäre Metschplatz in Lenzburg leiten inzwischen seine Söhne.

Mit dem Künstler Giuseppe Reichmuth, der viele seiner Bühnenbilder schuf, marschierte er in den 1980ern händchenhaltend und als Polizist verkleidet durch Zürich. Häusermann entdeckte den experimentellen Jazz, spielt bis heute in mehreren Formationen und fand in der Ländlermusik die Erdung für seine abstrakten Projekte. Mit «Kapelle eidg. Moos» hat er seiner Liebe zum Ländler 2011 ein liebevolles Denkmal gesetzt.

Teil der Marthaler-Familie

Bei seiner Zusammenarbeit mit Christoph Marthaler lernte er die Vorteile des geschützten Theaterbetriebs kennen. Zwischen 1988 und 1993 wirkte er als Musiker in Marthaler-Produktionen mit, auch im Kultstück «Murx den Europäer! Murx ihn! Murx ihn! Murx ihn ab!».

Regisseur wurde er, «ohne auch nur eine Sekunde Regie studiert zu haben», sagt er heute. Anfang der Neunziger, da war er um die vierzig, hatte Häusermann mit der Vorlaufzeit eines halben Lebens seine Rolle als Theaterregisseur gefunden. Als der damalige Co-Intendant des Theaters Neumarkt, Stephan Müller, ihn zu einem Walser-Abend motivierte mit den Worten: «Du bisch en Walser», fing er an, sich den Werken anderer Künstler

wie Karl Valentin, Peter Bichsel, Ferdinand Hodler, Wilhelm Busch oder Paul Scheerbar zu widmen. Aber auch auf den Partituren eines zeitgenössischen Theatertextes von Elfriede Jelinek hat er schon virtuos gespielt («Über Tiere»).

Richtig «gewalsert» hat Häusermann bis zum heutigen Tag viermal. Aber das wäre kleinlich gedacht. Denn in jedem Häusermann steckt im Grunde ein bisschen Walser drin: diese Lust, das Nebensächliche ins Zentrum zu rücken. Diese Beruhigung der Welt in der Welt des Theaters. Ein Vorgang, den er mit dem selbstvergessenen Sandburgenbau eines Kindes vergleicht.

Millionenprojekt im KKL

Manchmal stehen Häusermann die Ideen so klar vor Augen, dass die Ausführung nur noch Formsache wäre. Vor der Eröffnung des KKL in Luzern wollte er 1999 mit Hunderten Beteiligten eine riesige Menschausstellung organisieren. Samt Freizeitberg und einer im Glaskasten ausgestellten Blaskapelle. Doch dann brach der Fussboden des KKL ein, und das Projekt sollte noch weitere drei Male scheitern.

Guy Krneta schreibt in der 2015 erschienenen Häusermann-Retrospektive, das Projekt hätte das Potenzial gehabt, Häusermanns Hauptwerk zu werden. Ist er gescheitert? «Das nicht, aber viele meiner Projekte schon», sagt er lachend. «Sollte jemand die dreieinhalb Millionen zur Verfügung stellen, würde ich es aber noch einmal versuchen.»

JULIA STEPHAN
julia.stephan@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

«Piano forte» von Ruedi Häusermann. Premiere: Mittwoch, Schauspielhaus Zürich, Schiffbau. Buch: Ruedi Häusermann: Umwege zum Konzert. Hrsg. von Judith Gerstenberg. Theater der Zeit.